

## Versuch einer theologischen Annäherung

Mit dieser kunstzeit13 startet zugleich die Festwoche „40 Jahre Haus der KHG Linz“. Und es kommt keineswegs von ungefähr, dass ausgerechnet Gerhard Knogler eingeladen wurde, Werke im Rahmen dieser kunstzeit13 zu präsentieren: Vor 40 Jahren gestaltete Gerhard Knogler gemeinsam mit 2 Kollegen nämlich auch die Sitzplastik im Garten der KHG, die seither so etwas wie ein KHG-Wahrzeichen geworden ist; über Jahre hinweg bis heute haben sich z.B. die verschiedenen Leitungsteams der KHG vor dieser Plastik ablichten lassen. Die organisch-runden, gewächshaften Formen der Plastik spiegeln die Ästhetik ihrer Entstehungszeit und machen sie so zu einem Dokument jener späten 1960er Jahre, die geprägt waren durch Studenten-Revolution, sexuelle Befreiung und Hippie- bzw. Flower-Power-Bewegung. Und so steht die Form dieser Sitzplastik auch in einer Spannung zur Architektur des in etwa zeitgleich entstandenen Gebäudes der KHG, das mit seinen kantigen, quaderförmigen Modulen eher noch die festgefügteten Institutionen und Traditionen repräsentiert, gegen die die jungen Wilden der damaligen Zeit revoltierten.

Aber wenden wir uns den Kunstwerken hier im Raum der Stille zu: Ich glaube, es ist – zumindest im Raum Linz – eine Premiere, dass Gerhard Knogler und Ulrike Neumaier gemeinsam Werke ausstellen, obwohl die beiden seit 20 Jahren verheiratet sind; und es ist auch das erste Mal, dass im Rahmen unserer kunstzeit ein Ehepaar ausstellt. Sogar daraus könnte man einen Bezug zur Geschichte der KHG herstellen: Es gehört einfach zur 40-jährigen Geschichte dieses Hauses, dass hier immer auch eine beträchtliche Anzahl von Ehen angebahnt, gestiftet, begründet – was auch immer – wurde.

Doch nun zu den Kunstwerken selbst: Ich muss gestehen, dass ich mir mit dem Titel dieser kunstzeit13 „Aber der Orte sind viele“ etwas schwer tue. In den Arbeiten Ulrike Neumaiers wird v.a. *ein* Ort thematisiert: das Haus ihres Schwiegervaters am Attersee, das in den vergangenen Monaten – nach dessen Tod – sukzessive geräumt wurde. Mir persönlich hat sich beim Betrachten dieser Fotoarbeiten und v.a. in der Gegenüberstellung mit den Arbeiten Gerhard Knoglers viel mehr als das Thema des Ortes das Thema der Zeit und der Geschichte aufgedrängt.

Was all diese Bilder miteinander verbindet, ist die Tatsache, dass sie ein starkes Zeit-Kolorit tragen: Die halbleere Wohnung ist in einem Stil eingerichtet, der ziemlich klar jener Zeit zugeordnet werden kann, in der auch dieses Haus der KHG entstand. Auch wenn das Mobiliar im Laufe der Jahre gewiss „abgewohnt“ wurde, vielleicht auch farblich ein wenig gealtert ist, es ist sich doch im Wesentlichen gleich geblieben, ist noch dasselbe wie damals. – Ganz anders verhält es sich mit den Menschen, die auf der gegenüber liegenden Seite abgebildet sind: Auch diese Motive (nicht die Art ihrer Präsentation!) sind einem klaren Zeit-Kontext zuzuordnen. Die kleinen Fotografien verraten nicht nur aufgrund ihrer Braun-Weiß-Färbung, sondern auch in der Weise, wie sich die darauf abgebildeten Menschen präsentieren, ihre Herkunft aus der Frühzeit der Fotografie. Auch die beiden großen Frauen-Portraits stammen aus einer zurückliegenden Vergangenheit – möglicher Weise aus etwa derselben Gründungszeit dieses Hauses wie die Wohnungseinrichtung gegenüber. Aber im Unterschied zu diesen Wohnungsbildern sind die Menschenbilder in einem ungleich stärkeren Maß Momentaufnahmen: Sofern die hier abgebildeten Menschen überhaupt noch leben, sie würden heute völlig anders – vielleicht sogar anders bis zur Nicht-Wiedererkennbarkeit – aussehen. Das bezieht sich nicht nur auf die Äußerlichkeiten der Selbstpräsentation in Kleidung, Haartracht etc.; das bezieht sich auch nicht nur auf die Veränderlichkeit der Haut, der Stimme und anderer äußerer Persönlichkeitsmerkmale; das bezieht sich gewiss auch auf grundlegende Entwicklungsschritte, die jeder Mensch durchläuft und die ihn von innen her so stark prägen, dass diese Prägungen auch nach außen hin erkennbar werden. Es ist einfach ein Faktum, dass sich die Geschichte in belebte Organismen ungleich stärker einschreibt als in Unbelebtes. Und es stellt sich im

Unterschied dazu bei Lebewesen und insbesondere bei Menschen mit ganz anderer Radikalität die Frage nach der persönlichen Identität:

Wie können wir einen Menschen nach Jahrzehnten seiner Lebensgeschichte immer noch als denselben identifizieren, der er damals war? (Nochmals: Es geht mir hier nicht um äußere Identifikationsmerkmale!) Wie kann ein Mensch nach Jahrzehnten seiner Lebensgeschichte immer noch „ich“ sagen und damit dasselbe „Ich“ meinen, das er schon als Kind beim Eintritt in sein Selbstbewusstsein mit diesem Wort bezeichnet hat? – Wahrscheinlich ist es gerade das Kontinuum einer Lebensgeschichte und d.h. auch das Kontinuum ganz spezifischer Veränderungsprozesse an einem Menschen, was die Identität eines Menschen ausmacht. Die Identität, das „Ich“ eines Menschen besteht also gerade nicht aus etwas statisch Unveränderlichem wie bei einem Möbelstück – im Gegenteil: Das Wesen eines Menschen und des Lebens überhaupt gründet und besteht in seiner Veränderung.

---

Wir stehen am Beginn eines neuen Studienjahres, manche vielleicht überhaupt am Beginn ihres Studiums und damit eines neuen Lebensabschnitts. Wir alle, die wir hier versammelt sind, dürfen sicher sein, dass wir in einigen Monaten, am Ende des Studiums oder in noch fernerer Zukunft andere sein werden als wir heute sind. Begegnungen, Erlebnisse, Erfahrungen werden sich uns einprägen und uns verändern. Wir werden auch in Zukunft noch „ich“ sagen und wissen doch heute noch keineswegs, wen wir damit eigentlich meinen und bezeichnen werden.

Dieser Gedanke kann beängstigen – zumindest alle, die mit dem „Ich“, das sie heute sind, recht glücklich und zufrieden sind. Dieser Gedanke kann freilich auch entlasten – v.a. jene, die spüren, dass ihr „ich“ noch nicht dort ist, wo sie spüren oder möchten, dass sie es gerne hätten. Kann dieser Gedanke aber auch ermutigen und froh machen? – Wohl nur, wenn wir ihn mit der festen Zusage verknüpfen können, dass wir mit unserer Lebensgeschichte nicht allein gelassen sind.

Und so wollen wir am Beginn dieses Studienjahres Gottesdienst feiern: im Glauben an einen Gott, der sich in den Schriften der Bibel als ein Gott der Geschichte geoffenbart hat – als ein Gott, der sich bedingungslos mit der Geschichte seines Volkes verbunden hat. Wir können und wollen Gottesdienst feiern im Vertrauen darauf, dass dieser Gott der Bibel auch in unserer persönlichen Lebensgeschichte anwesend und gegenwärtig ist und sie begleitet – in dem vor uns liegenden gemeinsamen Studienjahr und weit darüber hinaus.